1. Kinderglaube.

Alle Morgen, die Gott der Herr werden ließ, zog die alte Mutter Heinzen ihren Obstkarren langsam durch die Gassen der kleinen Stadt, in der sie seit vielen Jahren lebte. Sie sah auch schon ganz runzlig und schrumplig aus, und auf dem Kopfe, der ihr auf die Brust herabhing und beständig nickte, hatte sie ganz eisgraue Haare. Es war eine wunderliche Alte, der eigentlich Jeder gern aus dem Wege ging. Oft sprach sie halblaut vor sich hin und machte seltsame Geberden dazu. Die Kinder des Städtchens aber kauften gern bei ihr für ihre Pfennige und Dreier; denn Mutter Heinzen gab rechtschaffen und reichlich, und schlechtes Obst hatte sie auch nicht.

Den ganzen langen Tag saß sie unter dem Schwibbogen, in dem einstens die Thore des Städtchens gehangen hatten. Der sah so alt und verfallen aus wie das Mütterchen selbst, es war wirklich, als gehörten die Beiden zu einander. Da kamen dann die Leute vorüber, große und kleine Menschen, und Jeden blickte die Alte scharf an aus den dunklen Augen, zwischen denen eine tüchtige Habichtsnase saß.

Nun denkst du vielleicht, Kind, Mutter Heinzen, die gebrechliche, finstere Alte, habe ganz allein auf der Welt gestanden und habe sich um Niemand kümmern brauchen und kein Menschenkind um sie?

Nein, so gut, oder wenn du willst, so schlecht und traurig stand es doch nicht um sie.

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202208261530-0